

Henning Mankell

Seine Kriminalgeschichten und Filme kennst du vielleicht. Aber das ist nur eine Seite von ihm. Seit Jahren lebt er die Hälfte des Jahres in Mosambik. Er wurde eingeladen bei der Gründung eines Theaters mit Straßenleuten mitzuwirken, hat es angenommen und sein Leben hat, wie er schreibt „Tiefe bekommen“. In seinem Roman „Der Chronist der Winde“ (2000, Zsolnay Verlag, Wien) schreibt er Nacht-Gespräche auf. Es lohnt sich, dieses Buch zu lesen.

Ein Interview mit dem Profil 2001 möchte ich dir abschreiben.

Herr Mankell, Sie schrieben einmal, die Tatsache, dass Sie in Afrika leben, hätte Sie zu einem besseren Europäer gemacht

Mit der Entfernung sieht man Dinge, die aus der Nähe unsichtbar sind. Ein Maler macht einen Pinselstrich und tritt dann einen Schritt zurück. Genau das tue ich, wenn ich nach Mosambik reise.

Was sehen Sie dann?

Wie ähnlich wir sind. Ich habe 25 Jahre gebraucht, um die simple Wahrheit zu verstehen, dass wir Alle aus derselben Familie kommen. Wir reagieren in den allersubtilsten Details ähnlich. Meine Mutter, Ihre Mutter, alle,

Aber Europäer leben in Berechenbarkeit, die meisten Afrikaner müssen jeden Tag mit Unberechenbarkeit und Chaos fertig werden.

Das ist ein falscher Gegensatz. Europäer haben auch Chaos, nur geben wir ihm andere Namen. Wir sagen Verkehrsstau oder Stress.

Aber ein bisschen unübersichtlicher ist das Leben in Afrika schon.

Es gibt so viel Desinformationen über Afrika. Der größte Unsinn ist, über Afrika als Ganzes zu reden. Afrika ist so vieles, man kann das nicht in eine Kiste packen. Journalisten tun das ständig. Heute kaufen Sie eine Zeitung und lesen über einen Krieg ...

... im Kongo, derzeit...

...aber in 48 von 55 afrikanischen Staaten herrscht Friede. Ich spüre dort sogar oft mehr Stabilität als bei uns. In der Hinsicht, dass man dort von der Vergangenheit nicht abgeschnitten ist. Wir in Europa haben die Vergangenheit verloren. Aber in Afrika ist sie ständig präsent. Es ist völlig normal, dass Menschen mit ihren Vorfahren sprechen. Dass sie ihnen im täglichen Leben begegnen. Im Mosambik gibt es ein einziges großes Problem: Die Armut. Aber mittendrin gibt es Oasen der Zufriedenheit, mit Dingen, die uns fehlen

Zum Beispiel?

Dass Menschen zuhören. Wenn jemand Geschichten erzählt. Stundenlang, Tag und Nacht. Hier hätte man die Zeit und die Nerven dafür nicht. Das heißt: In der Armut gibt es Reichtum und bei uns Reichen Armut. Wir spiegeln uns ineinander.

Idealisieren wir da nicht das einfache Leben? Es gibt den Song „Mozambique“ von Bob Dylan...

Ja, den kenne ich. Schrecklich.

Der geht so: „Ich würde gern einige Zeit in Mosambik verbringen, wo die Sonne vom azurblauen Himmel scheint und die Paare eng umschlungen tanzen...“

Ich hoffte eine zeitlang, dass es sich dabei um den Ort Mozambique in Texas handelt. Den gibt es nämlich auch. Soviel ich weiß, war Dylan nie in Mosambik. Eines kann ich ihm versichern: Es ist nichts Romantisches daran, in Afrika zu leben.

Sogar für Sie?

Natürlich nicht. Ich lebe ganz normal in Maputo., das hat zwei Millionen Einwohner, und 500.000 davon haben gar nichts. Also gibt es Überfälle, Diebstahl, Mangel –überall. Selten Strom und Wasser. Das Bild,, dass die Afrikaner trommeln, tanzen und glücklich sind, ist genauso falsch und verlogen wie das Klischee von Gewalt und Chaos. Und genauso gefährlich

Die dritte Gefahr besteht darin, dass Afrika überhaupt nicht mehr wahrgenommen wird.

Das ist richtig. Wir wissen zwar inzwischen alles darüber, wie sie leben. Wir haben hunderttausende Tote gesehen, aber über das tägliche Leben in Afrika haben wir keine Ahnung. Teil meiner Mission ist, darüber zu schreiben

Sie schreiben, Sie leben neben einem Vulkan. Einem richtigen?

Das war eine Metapher. Ich kann sehen, was die Armut bei Menschen anrichtet. Ich habe nirgendwo So viele teure Mercedes-Autos gesehen wie in Maputo. Das erzeugt Spannungen und kann explodieren wie in Simbabwe. Wir sind nahe an der zweiten Welle afrikanischer Revolutionen: In der ersten ging es um die Unabhängigkeit, jetzt geht es um die wirtschaftliche Macht.

Aber gerade Mosambik galt doch als Erfolgsmodell. Es gab zehnpromzentige Wachstumsraten...

Kein Wachstum, von dem die Menschen etwa gehabt hätten. Im Gegenteil: Die Weltbank hat im Namen der der Marktöffnung ganze Industrien zerstört. Manchmal, wenn ich sehr wütend bin, frage ich mich, ob man diese Leute nicht in Den Haag vor Gericht stellen kann, wegen Völkermord. Nichts anderes ist das nämlich. Wegen dieser so genannten Stabilitätsprogramme sterben Kinder, und dann muss man die ganze Scheiße über „Erfolgsmodelle“ lesen.

Was sollte der Westen stattdessen tun?

Ich glaube nicht oft an Verschwörungen, aber manchmal vermute ich, das Hauptinteresse derer, die von „Hilfe“ reden, besteht darin, dass die Probleme in Afrika bleiben und nicht zu uns vordringen. Warum hört man den Menschen dort nicht zu? Warum fragt man sie nicht, was sie brauchen? Ich sehe in Maputo oft ein Stück Zukunft: Diese Menschen werden eine Art Demokratie erfinden, die es noch nicht gibt.

Unsere Demokratie ist noch nicht genug?

Nein. Jeder muss das Rad selbst erfinden. Man kann politische Lösungen nicht importieren, nur die Inspiration. Das haben die Menschen (dort) verstanden, und deswegen bin ich optimistisch.

Trotz allem?

Ja. Mosambik ist reich, es wurde nur arm gemacht. Nicht in meinem Leben, aber irgendwann wird dieses Land blühen. Ich würde gern in hundert Jahren einen kurzen Blick darauf werfen. Gebt mir eine Minute, damit ich schauen kann. Ich würde mich sehr wundern, wenn ich dann nicht ein Land im Wohlstand sehe.

(gekürzt nach „Länderheft Mosambik“ Ev.Missionswerk Hamburg 2003)